# I. Ich glaube

Ich möchte von heute, dem ersten Sonntag des neuen Kirchenjahrs an, in den Predigten durch das gesamte Kirchenjahr hin den Katechismus durchnehmen: Glaubensbekenntnis, Taufe und Abendmahl, die Zehn Gebote, Beichte und Vaterunser. Ich tue das deshalb, weil nach meinem Eindruck die meisten Christen heute gar nicht mehr wissen, was eigentlich das Christentum ist. Denn „Tue recht und scheue niemand!“ oder „Fürchte Gott und liebe deinen Mitmenschen!“, das sind zwar löbliche Grundsätze, aber es ist in ihnen durchaus nicht das Christentum ausgedrückt. Und wenn wir es in ihnen ausgedrückt *fänden*, dann sollten wir allerdings lieber früher als später z.B. unser Gotteshaus schließen oder es in ein Museum oder in einen Konzertsaal oder in eine Pizzeria verwandeln. Dann würde nämlich so etwas wie das *Wort Gottes* schlechterdings überflüssig geworden sein und ausfallen können. Und es würde genauso eine gelebte *Gemeinschaft*, aus welcher der Einzelne Kraft wie auch Klarheit bezöge, überflüssig sein müssen. *Wenn* wir es aber mit Sprache, mit Gespräch, mit dem Wort Gottes zu tun haben, dann muß ja wohl auch irgendeine Art *Bewußtheit* in und unter uns gewollt sein, wachsen, sich immer reicher differenzieren, aber auch immer wieder auf den Kern zurückgebracht werden — oder um es auch so zu formulieren: diese Bewußtheit muß *kultiviert* sein und werden. Als einen geeigneten Leitfaden dafür aber wiederum können wir z.B. den Katechismus begreifen. Und darf zwar unser Christentum sich einerseits nicht in einem Katechismuswissen erschöpfen — *ohne* etwas Gedachtes kann es eben auf der anderen Seite auch nicht bestehen! Christentum will *Herzens*menschentum sein, und Herzensmenschentum ist Gefühl *wie* auch Gedanke! Beginnen wir den Weg durch den Katechismus nun mit dem Glaubensbekenntnis, dessen erstes Wort lautet: „Ich glaube“.

In jedem unserer Gottesdienste sprechen wir *das* oder *ein* Bekenntnis des christlichen Glaubens. Der Form nach ist dieses Sprechen kein Beten (denn Gott brauchen wir unseren Glauben nicht zu bekennen, er interessiert sich dafür nicht, ihm hätten wir lediglich unsere *Sünde* oder *Schuld* zu bekennen — und ich wende mich als Liturg deshalb beim Glaubensbekenntnis auch nicht zum Altar!), sondern es ist eine *Selbstvergewisserung* unseres christlichen Bewußtseins, welche wir da unternehmen. Indem wir — nicht allein, sondern zu mehreren, als eine Gemeinde — das aussprechen, was uns trägt, stärken und klären wir uns selbst und die andern. Ob wir dies gerade mit dem „Apostolischen Glaubensbekenntnis“ (das wir vielleicht nicht einmal in jedem seiner Sätze zu unterschreiben vermögen) angemessen tun können, ist dabei eine eigene Frage, und wir setzen deshalb in Adelebsen an seine Stelle hin und wieder auch ein anderes, aus Sätzen der Bibel bestehendes Bekenntnis — so oder so aber sind wir als Christen Menschen eines Glaubens und eines Bekennens — *haben* wir solche Menschen zu sein, wenn wir Christen sein wollen!

Daß Christen oder Menschen des Evangeliums *Glaubens*menschen sind, ist aber einmal nach *der* Seite hin zu betonen, daß keinesfalls alle Menschen, die eine Religion haben, darum auch schon Glaubensmenschen sein müssen. Es gibt auch die Religionen der rituellen Vollzüge oder des Gefühls oder des Intellekts. Eine *Glaubens*religion aber ist eine solche der wagenden Gewißheit des Herzens, des sogar sein *Leben* aufs Spiel Setzens, und diese Haltung finden wir (sehen wir von der mythologischen Religion einmal ab) allein unter den sog. „abrahamitischen“ Religionen: beim Judentum, beim Christentum und beim Islam. „Abraham glaubte Gott“, so wird es in der Bibel gesagt, und „er wurde Gott darin gerecht“. Abraham setzte nämlich sich selbst und alles, was er besaß, auf das Spiel — er verließ seine Heimat, um auf eine geradezu unwahrscheinliche Verheißung Gottes hin sich in die Fremde aufzumachen, in seinem hohen Alter auf Nachkommen zu warten und in einem anderen Land sozus. in seinen Nachkommen zu sich selbst zu gelangen.

Glaube und *Gott* gehören zusammen. Eine Religion, welche mit Gott nichts im Sinn hat (sei es daß es sich um eine *Viel-Götter-Religion* handelt, sei es daß sie, wie der Buddhismus, *ohne* Gott auszukommen vermag) kann nicht eine Glaubensreligion sein, und das weitere ist, daß wir in unserem Glauben in unserem *Herzen* von Gott abhängig sind. Ist Gott nur ein Gegenstand unse-

res Verstandes oder unserer Phantasie, aber auch nur unseres Empfindens und Fühlens, so haben wir eigentlich noch gar keinen Glauben.

Da uns nun aber Gott — und erst recht für den Glauben — niemals unmittelbar da ist, sondern es immer nur etwas Bestimmtes sein kann, an das wir uns halten, an das wir „unser Herz hängen", wie es Luther ausgedrückt hat, ist es sogleich auch die Frage, an was wir denn in diesem Sinn eigentlich glauben. Und da wäre es tatsächlich noch nicht viel gesagt: „Ich glaube an Gott"! Das ist zwar schon mehr, als würden wir sagen, daß wir an das „Göttliche" glauben (das wir doch in Wahrheit eher nur zu empfinden vermögen), denn unter „Gott" stellen wir uns in irgendeiner Weise Personhaftigkeit vor und also auch Sittlichkeit, Willen und Urteil, Gott ist in irgendeiner Weise Selbstbewußtheit, ein Du — aber was für ein Du, was für eine „Person" Gott für uns ist, das wäre ja u.U. noch vollkommen offen. Und es wäre dann eben die Frage zugleich, ob wir an eine sozus. „gesichtslose" Person unser Herz überhaupt zu hängen vermöchten!

Der israelitische Glaubensreligiöse hängt sein Herz an Gott als einen allmächtigen und barmherzigen Herrn, der sich seinem, von ihm unter allen Völkern auf Erden erwählten Volk mit einer Verheißung und mit einer Forderung bekannt gemacht hat. „Und Gott sprach zu Jakob (der auch Israel heißt): ich bin der Herr (oder: Jahwe), Abrahams, deines Vaters, Gott und Isaaks Gott; das Land, darauf du stehst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Und deine Nachkommen sollen (so zahlreich) werden wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag; und durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden."

Zu Mose wird aber gesagt: „Wenn dich nun der Herr, dein Gott, in das Land gebracht haben wird, das er deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat ..., so hüte dich, daß du nicht des Herrn vergessest, der dich aus Aegyptenland, aus dem Diensthause geführt hat; sondern du sollst den Herrn, deinen Gott fürchten und ihm dienen. ... und diese Worte, die ich dir heute gebiete (damit sind die Gebote gemeint), sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehst, und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Tore."

Der muslimische Gläubige demgegenüber blickt nicht auf ein verheißenes diesseitiges Land, sondern auf das Paradies, das er jenseits des Grabes erlangt, hält er sich an die Weisungen des durch den Erzengel Gabriel dem Propheten Mohammed offenbarten Koran. Auch der Gott des muslimischen Glaubens ist ein gebieterischer, aber zugleich auch barmherziger Herr, dessen Stärke und Weisheit niemand zu widerstehen vermag. Aber wie es hier kein verheißenes Land gibt, so gibt es auch kein erwähltes Volk. Es gibt allein die sich aus allen Völkern auf Erden rekrutierende Gemeinde der koranglaubigen Muslime, deren Herz erfüllt ist — oder sein soll — von einem heiligen Buch und was es enthält: nicht etwa das Wort Mohammeds, sondern Gottes! Der Koran ist „das Buch, in dem alles steht, was ihr beachten sollt". (Sure 21) Unter anderem steht in diesem Buch (Sure 103): „Der Mensch kommt bestimmt ins Verderben — außer denen, welche glauben und Gutes tun und sich gegenseitig zur Wahrheit anhalten und sich gegenseitig anhalten zur Geduld." Es gibt hier aber auch deshalb keine Erwählung, weil das nach dem Tod auf den Menschen wartende Gericht sehr einfach darüber befindet, ob der mit Verantwortung und Entscheidungsfreiheit ausgestattete Mensch gottesfürchtig und dem Guten und den Geboten Gottes praktisch gehorsam war oder nicht. „All denen", so heißt es in Sure 2 (63) und Sure 5 (70) „seien es Gläubige, Juden, Christen oder Sabäer —, wenn sie nur an Gott glauben, an den Jüngsten Tag und das Rechte tun, wird einst Lohn von ihrem Herrn, und weder Furcht noch Traurigkeit wird über sie kommen." — Das Wort Islam geht im übrigen auf eine Sprachwurzel zurück, „die sowohl 'Hingabe' (aslama) als auch 'Friede' (salam) ausdrückt. Ein Muslim ist demnach jemand, der durch Hingabe an Gott Frieden findet, und Islam ist die dies bewirkende Religion." (Murad Hofmann, Islam, Kreuzlingen/ München 2001, S.38)

Was schließlich glauben die Christen? Woran hängen sie ihre Herzen? Einigermaßen verwirrend ist es für uns, daß das, was Jesus selber geglaubt hat, sich — sagen wir einmal: ein wenig — von dem unterscheidet, woran Christen sich halten. Jesus hat an das Reich Gottes geglaubt —

worunter er sich weder ein verheißenes diesseitiges Land noch das jenseitige Paradies vorgestellt hat, sondern die Erfülltheit des menschlichen Geistes und Herzens mit dem Vater im Himmel als eines Gottes der Liebe und der alle Gerechtigkeit überhöhenden Güte. Der Gott Jesu reklamiert die Menschen in der Weise als seine eigenen Kinder, daß er es ihnen eröffnet, aber es zugleich auch zwingend erforderlich macht, daß sie in seine eigene Herzensgestimmtheit gleichsam einstimmen müssen, wenn sie denn ihm entsprechend sein wollen. Die späteren Christen halten dieses zwar fest, aber sie sehen es in der Person und dem Schicksal von Jesus sozus. noch einmal eigens beglaubigt (so Paulus) bzw. repräsentiert (so der vierte Evangelist).

„Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." „Ihr sollt niemand auf Erden als euren Vater bezeichnen. Denn nur einer ist euer Vater: der im Himmel." „Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. ... euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dessen alles bedürft. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach der Art und Weise des Lebens in diesem, so wird euch alles andere dazugetan werden." „Liebt eure Feinde, segnet, die euch fluchen; tut denen wohl, die euch hassen; bittet für die, die euch verfolgen." So hat Jesus gesprochen.

Um es dann aber mit Paulus zu sagen: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber. So bitten wir nun an Christi Statt: laßt euch versöhnen mit Gott!" Und bei ihm ist dann auch — im I. Korintherbrief — diese hinreißende Rede über die Liebe zu finden oder das Wort, das im Römerbrief steht: „Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!" Oder mit dem Evangelisten Johannes: „Wer den Sohn sieht, der sieht zugleich auch den Vater", und „so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Und das ewige Leben ist nicht erst im Jenseits, sondern es ist gegenwärtiges Leben in der Entsprechung zu Gott als dem liebenden heiligen Vater. „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe!"

Christen oder Menschen des Evangeliums hängen ihr Herz an ein „versöhntes" (in der mehrfachen Bedeutung des Wortes) und also auch versöhnliches und durch Zutrauen und Liebe bestimmtes Personsein im Sinn Jesu Christi.

So ist Glaube durchaus nicht = Glaube. Gott stellt sich je nach dem Glauben als ein anderer dar, und auch der Mensch bringt sich je nach dem Glauben in eine verschiedene Form. Zu behaupten oder zu „bekennen": „ich glaube", sagt an sich noch sehr wenig — vielmehr: was ich bekenne und glaube, entscheidet! Und auch, was ich zunehmend erkenne!

Noch einmal mit den Worten von Paulus: „Wenn du mit dem Munde bekennt, daß Jesus der Herr sei, und glaubst in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet." Und mit den Worten des Evangelisten Johannes: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen."

„Glauben heißt nicht: wissen" — das ist die Weisheit der Welt, oft genug sogar ihr letztes Wort in der Sache. Und nicht selten wird daraus sogar noch die Unterstellung oder Gleichung Glaube= Unwissenheit. Aber dies ist in Wahrheit so geistreich, als würden wir sagen: Lieben heißt: nicht wissen, oder: Hoffen heißt: nicht wissen. Und könnte das ein Grund für uns sein, nun etwa nicht zu lieben oder zu hoffen, die Liebe und die Hoffnung nicht weiter zu kultivieren, zu üben? Was für jammervolle Gestalten wären wir dann doch! Wie es aber im Gegenteil und zweifellos unsere Aufgabe ist, tatsächlich die Liebe und die Hoffnung zu üben und zu kultivieren, so will auch der Glaube kultiviert und geübt werden von uns; denn der Glaube bezeichnet sogar in dem umfassendsten Sinn das, was unsere Herzensangelegenheit ist, und ohne Bewußtheit oder Verständnis kann es überhaupt eine Herzensangelegenheit geschweige denn ihre Kultur nirgendwo geben. Wir hätten uns dann immer nur für Herzlosigkeit und für die Unkultiviertheit entschieden.

(2008)

**(Fassung von 2012)**

Ich möchte indem gerade begonnen habenden neuen Kirchenjahr, nachdem ich das in früheren Jahren schon mehrfach getan habe, ein weiteres und allerdings wohl auch letztes Mal den Katechismus behandeln – von den Anfangsworten das Glaubensbekenntnisses an "Ich Glaube an Gott" bis hin zu der Schluss-Preisung des Vaterunser: "Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit."

In einer kirchen-, aber allgemein auch lebensmüde gewordenen Zeit des, wie man es jüngst ausgedrückt hat, pathologischen und sich geradezu auf Dauer schon eingerichtet habenden Nihilismus mit seinem Grundgefühl "nichts hat mehr Wert und Bestand" oder auch umgekehrt "alles ist sinnlos" möchte ich einladen, sich auf das Evangelium zu besinnen und die Behauptung auch gedanklich zu einer Gewissheit zu machen: Es gibt einen Halt und es gibt einen Sinn! Aber auch darüber hinaus: Allein und ausschließlich durch uns, die wir uns öffnen, kann dieser Halt ein Halt sein für etwas, und kann dieser Sinn in die Erscheinung gelangen. *Ohne* unsere lebendige Teilhabe dagegen wird lediglich Abgründigkeit sein und wird Sinnlosigkeit bleiben. Denn an sich ist nichts als die Nacht (und vielleicht nicht einmal diese), in der wir nichts zu unterscheiden vermögen und alle Katzen grau bleiben müssen.

Mit Ausnahme des vielleicht problematischsten Textes, des sogenannten Apostolischen Glaubensbekenntnisses, sind die zugrundezulegenden Texte des Katechismus gleichzeitig auch Texte der Bibel: Die Zehn Gebote, das Vaterunser. Hinzu kommen dann noch die Heilige Taufe und das Heilige Abendmahl sowie auch die Beichte, bei welchen wir ebenfalls auf Texte der Bibel uns stützen.

Irgendeinen Leitfaden, einen Kompass für das, was uns als Christen religiös trägt und bewegt, werden wir ja ohnehin immer haben, und es wäre genauso fragwürdig zu sagen, diesen Kompass oder Leitfaden hätten wir in unserem inneren Empfinden, wie zu sagen, er wäre die Bibel. Es ist an beidem zwar etwas Richtiges: Unser Herz (und im übrigen also nicht nur unser Verstand) muss *einstimmen* können, wenn uns etwas als Wahrheit über Gott, die Welt und uns selbst nahezutreten versucht, u n d: Diese Wahrheit darf sich nicht im Widerspruch zu Grundüberzeugungen und -aussagen der Bibel befinden, aber weder unser Herz und Verstand für sich allein noch auch die Bibel in ihrem Gesamt können als dieser Leitfaden doch gelten. Das eine würde zu schlicht, das andere zu verästelt und vielfältig wiederum sein. Das, was wir brauchen, sind eine gewisse Konzentriertheit und ein gewisser Reichtum *in Einem*, eine gewisse Fasslichkeit, eine gewisse Einheitlichkeit.

Der Katechismus in dem genannten Umfang ist gleichsam das Grundgesetz oder die Verfassung des christlichen Glaubens und der christlichen Kirche – oder wenn wir es noch genauer bezeichnen: des *evangelischen* Glaubens und der *evangelischen* Kirche, und es würden weder römisch-katholische Christen oder die römisch-katholische Kirche noch auch Frei- oder Pfingstkirchler mit diesem Katechismus zufrieden sein können. Wir werden mit dem Glaubensbekenntnis beginnen, dann werden Taufe, Beichte und Abendmahl folgen, und die beiden letzten großen Stücke werden die Zehn Gebote und das Vaterunser behandeln.

Das Glaubensbekenntnis beginnt mit den Worten "Ich glaube". Es könnte auch mit den Worten "wir glauben" beginnen, aber es nun hält die Ichform doch fest, dass alle Substanz irgendwie durch die Subjektivität hindurchgehen muss, dass der Glaube es mit Herz und Gewissen zu tun hat und dass die "Schwarm-Intelligenz" geschweige denn eine "Schwarm-Seele" *nicht* Sache des Evangeliums ist. Wir sollen und müssen uns gewiss auch zusammentun zu einer *Gemeinschaft,* und es ist inzwischen viel zu *wenig* der Fall, dass wir es tun, und das rächt sich auch lange schon bitter, aber jeder für sich wird einmal geboren, an einem anderen Ort und zu einer anderen Zeit, jeder für sich zu seiner Zeit und an seinem Ort einmal sterben, jeder hat seine persönliche Geschichte und hört – oder hört nicht – auf die Stimme seines Gewissens

(wenn überhaupt in ihm ein solches sich kultivierte), jeder hat sein Schicksal und seine Schuld, jeder steht vor allem mit seiner eigenen Seele vor Gott. Es gibt – trotz des vielen Geredes davon – *nicht* eine "kollektive" Schuld und entsprechend Rechenschaftspflichtigkeit auch. Gott selbst ist *ein* Gott (und selbst wenn er ein *drei*einiger ist), und trotz seiner in sich Differenziertheit sprechen wir ihn als den Einen auch an, wenn wir etwa zu ihm beten als zu unserem Vater im Himmel. Und wenn wir uns im Glauben vor ihm auch als Geschwister begreifen, so haben wir in den meisten Fällen doch jeder für sich ihn zu ehren und ihm Ehre zu machen. Im übrigen würden wir uns wie auch Gott allen hier möglichen Reichtum, wie er sich durch unsere Individualitäten und ihre Verknüpfung ergibt, bereits im Keime verderben, wollten wir vor Gott stehen als Menge oder als Masse. Das "Wir" wird insofern immer für uns eine *Aufgabe* sein, aber das zu festigende und gefestigte Ich wird genauso immer eine *Voraussetzung* bleiben. Die Gemeinschaft wird immer von der Gewissenhaftigkeit und dem Einsatz derjenigen Einzelnen leben, die wirklich und gemäß der Idee Gott repräsentieren, und sofern die Gemeinschaft, sofern v i e l e bekümmert sein sollten, dass sie etwas Schönes und Großes und Heiliges trage, werden sie auch die Individuen achten – was immerhin nicht sogleich wieder bedeutet, sie hätten auch dem w i l d wuchernden Individuellen unbeschränkt Freiraum zu geben.

Indessen geht es mit dem Glaubensbekenntnis und mit seinem ersten Satz auch bereits nicht lediglich um Glaube und Ich, sondern wir haben dabei auch den Akt unseres *Sprechens* ins Auge zu fassen, der sogar eine ganz außerordentliche Bedeutung besitzt. Durch diesen Akt nämlich kommen wir überhaupt erst zu einem *Bekenntnis*. Und nicht schon das Glauben, sondern erst das Bekennen lässt uns Gott repräsentieren. Das Glaubensbekenntnis hat nicht lediglich eine Substanz, es hat zugleich eine Form – eben die des Bekennens, welches ja ein sich Aussetzen und ein sich angreifbar Machen bedeutet. Gerade über das Bekennen stellt sich zwar einerseits Zerspaltung, aber andererseits *Gemeinschaft* auch her. Das, was wir unsere Welt nennen und was mit seinen vielfältigen Bedingungszusammenhängen unser Aufenthaltsort sein soll, ist ja nicht einfach nur da, sondern es ist ein zumindest *wohnlicher* Aufenthalt für uns Menschen allein dadurch, dass wir in Haltung und Bekenntnis dem Urgrund der Welt uns vertrauen und so auch nun allererst in so etwas wie Erhabenheit und Würde gelangen.

Das Glaubensbekenntnis ist kein Gebet! Wir erheben uns zu ihm in der Kirche wie wir uns auch zum Gebet immer erheben, aber wir wenden uns nicht zum Altar, wir wenden uns zu *einander!* Wir stärken, wir bekräftigen, wir erheben *einander*! Ob dabei gerade das sog. Apostolische Glaubensbekenntnis uns zu stärken und zu bekräftigen und zu erheben vermag, könnten wir inzwischen mit guten Gründen in Abrede stellen (und wir haben in den vergangenen Jahren in Adelebsen auch ein "biblisches", nämlich aus Sätzen der Bibel zusammengestelltes Glaubensbekenntnis verwendet). Aber so oder so: es muss etwas geben, anhand dessen wir uns regelmäßig unserer Grundlage beziehungsweise der uns tragenden Wahrheit versichern. Und es ist allerdings die Wahrheit *allein*, welche uns trägt und uns frei macht und Raum für uns schafft.

Wir glauben und wir bekennen. Gewiss können wir unser Leben auch immer führen *ohne* den Glauben! Und ein Leben, das möglicherweise erheblich *angenehmer* sogar, nämlich *bequemer* als das glaubende ist. Wir vermögen ja auch ein Leben ohne eine große Liebe zu führen und ersparen uns dabei nach aller Vermutung eine Menge von Leid. Wie aber die Liebe ohne weiteres ein Tätigsein ist, so wird auch der Glaube ohne weiteres zu einem Bekennen bzw. es muss ihm Entscheidendes fehlen, wenn das Bekennen ihm *fehlt*. Die Jünger haben nach Ostern geglaubt, aber sie haben noch durchaus nicht bekannt! Erst unter dem pfingstlichen Geist Gottes selbst oder auch Christi konnte ihr Glaube zu sich selber gelangen. So gibt es auch in der Gegenwart sicher viele Christen, die glauben (oder zu glauben doch meinen) – für welche aber die Luft dünn und *zu* dünn wird, geht es um das Bekennen. Bekenntnisse *kosten* immer auch etwas, während der Glaube auf gewisse Art *frei* ist. Und wie in der anderen

Hinsicht die Liebe oft frei genannt wird – mit der Ehe (die eben dem Bekenntnis entspricht) verhält es sich anders. Es ist gewöhnlich diese halbherzige Haltung, welcher wir bei den Zeitgenossen begegnen, und auch deshalb ist es gut, gleich eingangs darauf aufmerksam zu werden, dass es noch etwas Anderes ist, den Satz "ich glaube" zu *sprechen* als ihn im Blick auf seine eigene Person lediglich für *zutreffend zu halten*.

Das – wirkliche - Glauben selbst *drängt* ja bereits zu einem Bekennen. "Glaube" bedeutet: ich hänge mein Herz an etwas, ich setze alles, was ich habe auf etwas – ich vertraue mein gesamtes Sein diesem an. Doch darin steckt wieder etwas, das eigens gesagt werden muss: Religion ist nicht von selbst Religion schon des *Glaubens,* das heißt also: des *Herzens*. Es gibt auch Religionen des *Gedankens*, der Mediation; es gibt auch Religionen der "Observanz", der "*Befolgung*", des Einhaltens von Vorschriften oder Geboten, und ich werde sowohl Vorschriften ganz kaltherzig zu beachten vermögen, wie ich auch mit kühlem Verstand mir göttliche oder heilige Dinge klarmachen kann, ja ich kann – wie im Buddhismus – die absolute Nüchternheit sogar für die religiöse Vollkommenheit halten.

Das Christentum lebt von dem *warm* schlagenden *Herzen*, und *nur* mit einem warm schlagenden Herzen kann ich mich auch aussetzen, anvertrauen, mich einsetzen, mich unter Umständen gar opfern. Ich glaube an etwas, das heißt: mein Herz hängt daran! Und wovon das Herz voll ist, wie es Jesus gesagt hat, davon geht eben der *Mund* immer auch über. Mein Herz kann nicht voll sein von Gott – und dann behalte ich es alles für mich. Sondern ich werde auf irgendeine Art mitteilsam werden – werde auf irgendeine Weise eben bekennen! Das *kann* wortsprachlich sein, *muss* es aber nicht immer. Es kann und wird auch tatsprachlich oder bildsprachlich, tonsprachlich oder was uns nun einfallen will, sein. Auch sozial, auch künstlerisch können wir unseren Glauben bekennen, kann es uns drängen, uns zu bekennen. Und ich habe jetzt nicht gesagt: uns "auszudrücken"; denn darum, *uns* auszudrücken, geht es ja nicht! Es geht um *Gott*, um die *Idee,* um *Christus*, um das *Evangelium*, von denen wir wünschen (und eben von Herzen es wünschen), sie mögen zum Zuge gelangen. Und so ist denn wohl auch immer ein *Seufzer* dabei, wenn wir bekennen "ich glaube", weil wir doch allemal sehen, wie verdunkelt und vernebelt die Idee in dieser Welt in der Wirklichkeit ist. Wir sehen allerdings auch, wie sie hindurchbrechen möchte, wie das Feld *"weiß ist zur Ernte",* um es mit den Worten von Jesus im Johannesevangelium einmal zu sagen. Die Menschen *sehnen* sich, und sei es auch nur in dem verborgenen *Grunde* des Herzens, aus der Idee und für die Idee leben zu können – sie hoffen und sei es im Stillen, dass ihnen diese Idee bezeugt und auch vorgelebt wird und sie daraufhin in ein solches Leben ebenfalls einschwingen können! Sie *warten* darauf, dass andere – dass *wir* es bekennen: "ich glaube"! Und sie sind furchtsam und skeptisch, ob nicht auch bei uns wie allüberall in der Welt lediglich irgendein Kalkül maßgeblich ist! Aber auch nicht nur ein warm schlagendes Herz für den *anderen* wollen sie finden, sondern eine *Welt*aufgeschlossenheit, welche wiederum vor der *Vernunft* sich bewährt; welche nicht lediglich mythologisch, nicht lediglich märchen- oder auch sagenhaft ist. Es soll immer Hand und Fuß haben – aber vernünftig auch sein, vor der Vernunft eben *standhalten* können, was wir da glauben! Und allerdings verträgt sich das warm schlagende Herz durchaus mit dem kühlen Verstand, und es ist das Verdienst gerade der deutschen wissenschaftlichen Theologie in letzten dreihundert Jahren, das Evangelium auf eine solche Weise begriffen zu haben, das Herz und Verstand und die Heiligkeit Gottes keine unauflöslichen Widersprüche mehr darstellen müssen.

Versuchen wir also auf diese Weise, uns als Christen in dem vor uns liegenden Kirchenjahr selbst zu verstehen. Freuen wir uns an Klarheit und Wahrheit und stärken wir Herz und Gemeinschaft!